

# Naturgeschichte und Heilsgeschehen – Tierleiden bei Reinhold Schneider und Joseph Bernhart

VON FRANZ FROMHOLZER

## I. Menschliches Leiden – Tierleiden. Die „ächzende Kreatur“ im *Renouveau Catholique*

Autoren des *Renouveau Catholique* schrieben in finsternen Zeiten. Dies mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass sowohl die französischen als auch deutschen Autoren des *Renouveau Catholique* heute nur mehr wenig gelesen werden. Von einer „Stimmung des Niederganges, des Pessimismus, der Trostlosigkeit“<sup>1</sup> etwa spricht ALBERT FUSS, wenn von Georges Bernanos, Paul Claudel, Elisabeth Langgässer oder Gertrud von Le Fort die Rede ist. Einer leicht(fertig)en Konsumierung steht die zentrale Bedeutung des durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts verursachten Leids in ihren literarischen Werken diametral entgegen. So auch bei Reinhold Schneider, auf dem der „Mantel der Schwermut“<sup>2</sup> lastete, wie KLAUS WEILER dies formuliert hat. Reinhold Schneiders insistierendes Fragen, nach dem ganzen Grauen des Zweiten Weltkriegs, hat bis heute dennoch nichts an seiner erschütternden Wirkung verloren. Sein Werk der Nachkriegszeit lässt sich dabei als „Zeugenschaft in Autobiographien und Tagebüchern“<sup>3</sup> kaum vom Lebenslauf des

<sup>1</sup> ALBERT FUSS, *Der Renouveau Catholique und seine Rezeption in Deutschland*, in: *Religiös-kulturelle Bewegungen im deutschen Katholizismus seit 1800*, hg. von ANTON RAUSCHER, Paderborn, u. a. 1986, S. 137–167, hier S. 163.

<sup>2</sup> KLAUS WEILER, *Der Dichter des Leidens*. In memoriam Reinhold Schneider, in: *Neue deutsche Hefte* 35.2 (1988), S. 326–336, hier S. 336.

<sup>3</sup> KARL BONGARDT, *Reinhold Schneiders „Winter in Wien“*. Eine literarhistorische Standortbestimmung, in: *Wesen und Widerstand*. Forum zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert. Bd. 1, hg. von CARSTEN PETER THIEDE, Paderborn u. a. 1997, S. 163–176, hier S. 172.

Autors trennen. Schneider wendete sich in den 50er-Jahren, von der Theodizee-Frage getrieben, immer wieder auch der Naturgeschichte zu. Im Leid, das Tiere sich gegenseitig zufügten, sah Schneider die ganze Grausamkeit menschlichen Handelns gespiegelt. Zugleich stellte sich hier die Frage nach dem Heilsgeschehen, nach dem Wirken des Schöpfergottes in seinen Geschöpfen brennglasartig verdichtet. Schneider notiert in *Winter in Wien*:

„In Lincolnshire haben die Mutterschafe so viele Drillinge geworfen, daß ein Farmer die Tiere nicht mehr absetzen kann. – Eine Ameise der Mittelmeerländer dringt nach dem Hochzeitsflug in die Brutkammer einer anderen Art ein, erklettert den Rücken der legitimen Königin, sägt ihr langsam mit den Kiefern den Kopf ab und tritt nun ihre Herrschaft an [nach Natzmer]. ‚Ôte-toi de là que je m’y mette ...‘ Die winzigen, augenlosen Diebesameisen beißen sich in ungeheuren Mengen in den Körpern des Wirtsvolkes fest; feindliche Völker treten zu ‚offenen Feldschlachten‘ an, die tagelang unentschieden toben und allenfalls durch Regenfälle oder Gewitter beendet werden. [...]“<sup>4</sup>

Schneiders disparate Zusammenstellung verbindet tagesaktuelles globales Geschehen mit Exzerpten aus einem naturgeschichtlichen Werk und mit einem historischen Exkurs. Aus dem Anfang der 1940er-Jahre erschienenen populärwissenschaftlichen Buch *Lebendige Natur. Daseinsgeheimnisse der Tier- und Pflanzenwelt* des Schriftstellers Gert von Natzmer übernimmt Schneider das stilistische Verfahren, die zoologischen Beobachtungen zuhauf mit Anthropomorphismen, also dem Zusprechen von menschlichen Eigenschaften auf Tiere, anzureichern – nicht zuletzt wenn es um Kriegsgeschehen gehen soll. Natzmers Bilanz zum Verhalten der Diebesameisen etwa lautet: „Die Staaten dieser Räubervölker entstehen durch Überfall und Mord und können auch später nur durch immer neue Plünderungszüge bestehen.“<sup>5</sup> Aus diesem Werk zitiert Schneider wiederholt

<sup>4</sup> REINHOLD SCHNEIDER, *Winter in Wien*. Aus meinen Notizbüchern 1957/58, 11. Aufl. Freiburg i. Br. 1958, S. 221 f.

<sup>5</sup> GERT VON NATZMER, *Lebendige Natur. Daseinsgeheimnisse der Tier- und Pflanzenwelt*, Berlin 1942, S. 402.

in *Winter in Wien* besonders grausame Vorgänge in der Tierwelt, die von Natzmer ja als „Daseinsgeheimnisse“ im Titel ankündigt. Schlachten, Kriege, Plünderungen, Revolutionen also – in der Naturgeschichte sind sie ebenso wie in der Menschheitsgeschichte allenthalben anzutreffen. Reinhold Schneider montiert in diese Tierbeschreibungen aber ferner einen Anspruch des französischen Kulturphilosophen Saint-Simon. „Hebe dich weg, damit ich deine Stelle einnehme!“, hatte Saint-Simon liberalen Advokaten in den Mund gelegt, die gegen die zu beseitigende Monarchie vorgingen. Als „Virtuose des Vielerbenenspiels“<sup>6</sup> beinhaltet Schneiders Tierbeschreibung in der Konsequenz eine politische Verabschiedung der monarchischen Reichstheologie, der er sich lange verpflichtet gefühlt hatte. Schneiders Notizen überführen die zoologischen Beobachtungen folglich in ein theologisches Fragen: „Diese Dinge – man entschuldige, wenn möglich, diese unerträglichen Wiederholungen – lassen mich nicht los. Die Natur, auch die unterm Sündenfall, müsste doch vom Bilde Gottes beantwortet werden.“<sup>7</sup> Der Insistenz dieser theologischen Herausforderungen ist sich Schneider geradezu in körperlich schmerzhaftem Sinne bewusst. Die „immer gleichen Konfigurationen des Todesmotivs“<sup>8</sup> lassen sich hier einer negativen Theologie zuordnen, die zuweilen nihilistische Züge trägt. Als „kreisende *theologia tenebrarum*“<sup>9</sup> hat MATTHIAS ATTIG Schneiders Spätwerk charakterisiert. Die unerträglichen Wiederholungen des erschütterten Autors münden in einen bitteren Vorwurf: Die Theologen hätten sich nicht um eine Antwort auf das im Naturgeschehen vermittelte Gottesbild bemüht. Dieser Vorwurf kann keinesfalls das literarische und theologische Werk Joseph Bernharts treffen, der sich bereits seit seinen frühen Werken mit dem Leiden der Tiere beschäftigt hatte. Hier ließe sich jetzt sicher zunächst an Bernharts Anfang der 1960er-

<sup>6</sup> KARL-JOSEF KUSCHEL, Großstadterfahrung und Glaubenskrise. Ein erneuter Blick auf Reinhold Schneiders „Winter in Wien“, in: *Wesen und Widerstand. Forum zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert*. Bd. 1, hg. von CARSTEN PETER THIEDE, Paderborn u. a. 1997, S. 119–127, hier S. 121.

<sup>7</sup> SCHNEIDER, *Winter in Wien* [Anm. 4], S. 222.

<sup>8</sup> MATTHIAS ATTIG, *Sprache der zerbrochenen Formen. Semantik und Textualität in Reinhold Schneiders „Winter in Wien“*, Passau 2010, S. 110.

<sup>9</sup> Ebd.

Jahre erschienenenes Werk *Die unbeweinte Kreatur* denken, in dem Bernhart auf die Anfrage eines Pfarrers reagiert, der mit dem Wild im Wald während eines strengen Winters leidet. Doch schon viel früher hatte Joseph Bernhart sich intensiv mit der Frage nach dem Status tierischer Schmerzen innerhalb der göttlichen Schöpfung auseinandergesetzt. Aus der Vielzahl seiner diese Thematik betreffenden Werke sollen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zwei Texte herausgegriffen werden. Zum einen handelt es sich um einen Auszug aus Bernharts Roman *Der Kaplan*. Dieser Auszug wurde vorab 1917 unter dem Titel *Die ächzende Kreatur* publiziert. Zwanzig Jahre später veröffentlicht Joseph Bernhart in der Reihe *ars sacra* eine von ihm erstellte Sammlung von Legenden unter dem Titel *Heilige und Tiere*. Bernharts Auseinandersetzung mit dem Tierleiden, 1917 und 1937, fällt historisch gesehen in jene Zeiten, in denen im I. Weltkrieg die Dimensionen menschlichen Leids alles bisher Geschehene in den Schatten stellten und sich 1937 bereits – im Zeichen menschlicher Hybris – ein zweiter Weltkrieg ankündigte. Für Bernharts Zeitgenossen muss diese Auseinandersetzung mit Tierleiden tatsächlich als „ein absonderliches Buch“<sup>10</sup> erscheinen, wie er selbst im Vorwort seiner Legenden-Sammlung formuliert. Aus heutiger Sicht, aus der Perspektive der Nachgeborenen, darf man mit vollem Recht jedoch behaupten: Angesichts der Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts geht es Bernhart wie Reinhold Schneider um das Ganze der göttlichen Schöpfung, um ein umfassendes Verständnis von Gewalt und Leiden. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der Naturwissenschaften ist auch die theologisch reflektierte Literatur aufgefordert, die Stellung des Menschen in der natürlichen Ordnung konsequent zu bedenken und das Verhältnis von Mensch und Tier neu zu deuten.

<sup>10</sup> JOSEPH BERNHART, *Heilige und Tiere*, Weißenhorn 1997, S. 7.

## II. Zerbrochene Idylle – Tierische Mordlust im Garten Eden

Blicken wir also auf den ersten Text, den Bernhart 1917, als die großen Schlachten des Krieges schon drei Jahre tobten, in der Familienzeitschrift „Sonntag ist's“ veröffentlichte. Das Titelbild der Wochenzeitschrift steht in einer seltsamen, um nicht zu sagen abgründigen Spannung zum Aufmacher von Heft 22:



Stimmen der Gegenwart / Volk und Krieg  
Titelbild der wöchentlich erscheinenden Familienzeitschrift  
„Sonntag ist's“ (1917)<sup>11</sup>

Zu sehen ist eine künstlerisch gestaltete christliche Idylle. Eine Familie, bestehend aus vier Kindern, Vater, Mutter und wohl Großmutter, auf dem Weg zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch. Die Familie reiht sich ein in das Volk, das zur dörflichen Kirche zieht. Eingebettet ist dieses Familienporträt in eine blühende Natur, die Felder sind vom Bauern bestellt. An die Kriegswirklichkeit des Jahres 1917 erinnert in der Darstellung nichts, der Leitartikel des Blattes hingegen titelt „Volk und Krieg“. Joseph Bernhart nimmt die idyllische Rahmung der Familienzeitschrift auf, wenn die Tagebuchauszüge des Kaplans wie folgt in das Geschehen einführen:

<sup>11</sup> HERMANN BAHR, Volk und Krieg, in: Sonntag ist's 2.22 (1917), S. 1.

„Heut lärmt und quillt mir der lichte Frühling zum offenen Fenster herein. Die Pfarrschwester kramen im Gemüsegarten herum, die Buben balgen sich an der Friedhofmauer, aus der Ferne ruft der Kuckuck unaufhörlich und verleidet mir den griechischen Kirchenvater, über dem ich schon seit dem letzten Herbst mich quäle.“<sup>12</sup>

Verklärung der ländlichen, heilen Welt, so ist die literarische Gattung der Idylle über Jahrhunderte hinweg verstanden worden. Gerade in der katholischen Gebrauchsliteratur für breite Leserschichten spielte sie in der Form der Darstellung selbstverständlichen christlichen Lebens und unproblematischer, da vorbildlicher Verhältnisse auch im 19. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich eine große Rolle. Bernhart hält jedoch nicht an der idyllischen Darstellung der Dorfwelt aus dem 19. Jahrhundert fest. Der Kaplan beobachtet die „vorsätzliche[r] Mordlust“<sup>13</sup> des Nachbarkaters Peter, der ein Vogelnest plündert und die Jungtiere tötet. Der Kaplan greift beherzt zu einer Flinte, kann den Kater jedoch nicht vertreiben, schließlich holt er das schwere Jagdgewehr des Pfarrers, ein krachender Schuss durchdringt die dörfliche Stille, der Kater ist verletzt, schleicht blutend in die nahegelegene Scheune. Dieser Vorfall, der wohl, wie MANFRED WEITLAUFF vermutet hat, autobiografische Züge trägt,<sup>14</sup> beschäftigt den Kaplan schwer. Selbst am Altar feiert er nur mit verwirrtem Gewissen die Messe. Der Pfarrer findet sein diesbezügliches Verhalten seltsam und zum Lachen. Doch es kommt noch ärger: Als eine junge Frau bei der Geburt ihres Kindes stirbt, notiert der Kaplan in sein Tagebuch:

„Die junge S. hat einem Kinde das Leben geschenkt und das ihrige dafür eingebüßt. Gott, war das ein Todeskampf! Der Kampf der Überlebenden vielleicht noch schlimmer – der Bauer wand sich in Verzweiflung auf der Ofenbank, die Kinder schrien zusammen. Aber so schrecklich alles war, es war doch ein rich-

<sup>12</sup> JOSEPH URSBERG [PSEUDONYM], Die ächzende Kreatur. Aus dem Tagebuch eines Kaplans, in: Sonntag ist's 2.22 (1917), S. 518–522, hier S. 518.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> MANFRED WEITLAUFF, Nachwort, in: JOSEPH BERNHART, Heilige und Tiere. Weihenhorn 1997, S. 241–249, hier S. 243 f.

tiger Schrecken ohne das Grauen, das seit den letzten Tagen über mich geherrscht hat. Fast bin ich jetzt über den düstern Eindruck froh, den das Menschenleid mir hinterlassen hat. In ihm versinkt vielleicht meine dumme Angst wegen der Katzen-geschichte. [...]"<sup>15</sup>

Was für eine nicht nur theologische Provokation! Sollte das Grauen über den blutenden Kater den Schrecken über den Tod der jungen Mutter übersteigen? Der Kaplan weiß, so könnten die Leser vermuten, die verstorbene Mutter im seligen Jenseits. Ihr Tod erschüttert seinen Glauben nicht. Das Leiden des Katers jedoch bleibt ihm eine ungeklärte Frage, verwirrt ihn zutiefst. Als eine Nachbarin in den folgenden Tagen eine verletzte Taube bringt, pflegt der Kaplan diese liebevoll, glaubt sein Gewissen dadurch beruhigen zu können. Doch bald wird durch immer wieder ertönende Schmerzensschreie aus der Scheune deutlich, dass der Kater sich dort verkrochen hat und in einem fortwährenden Todeskampf dahinvegetiert. Der Kaplan geht nun auf eine höchst bezeichnende Weise vor, um das nicht zu verarbeitende Erlebnis zu bewältigen. In der Schulklasse spricht er über das Thema Tierquälerei und berichtet kritisch über sein eigenes Verhalten. Das Übel, so der Kaplan, bleibe uns Menschen immer ein Geheimnis. Er verweist die Kinder auf das Kreuz Christi, in dem Erlösung vom Leiden zu finden sei. Damit wird jede Kreatur, auch das leidende Tier, auf das Erlösungswerk Christi ausgerichtet. Als zweiten Schritt bespricht sich der Kaplan mit einem Juristen. Dieser verurteilt das Handeln des Kaplans juristisch:

„Ich erzählte dem Rechtsanwalt von A. mein Erlebnis und fragte, wie der Fall rechtlich zu betrachten wäre. Er sagte, daß ich vor dem Gesetze schuldig bin, weil die Katze in dem fremden Garten gewildert hat. Freilich, was geht es mich an, wenn überm Nachbarzaun drüben sich die halbe Welt zerfleischt! Mitleidiger Mensch, der du bist, laß die Finger vom Handel der Kreaturen! Sie sind, wie sie sind, und niemand weiß, warum sie so sind. Ich bin nun doch um einiges klüger geworden.“<sup>16</sup>

<sup>15</sup> URSBERG, Die ächzende Kreatur [Anm. 12], S. 519.

<sup>16</sup> Ebd., S. 522.

Gerade der juristische Standpunkt scheint hier am wenigsten hilfreich. Wegzusehen, wenn jenseits des Gartenzauns Unrecht geschieht, das kann doch nicht die Lösung des Problems sein. Gerade in der rechtlich ungenügenden Antwort, so kann man aufzeigen, zeigt sich das Unbewältigte des Tierleidens, das eben keine Eigentumsfrage allein sein darf. Als dritten Schritt geht der Kaplan zur Bäuerin, der der Kater gehört. Sie lesen zusammen Legenden von Heiligen und Tieren, betrachten den Heiligen Franziskus mit dem Wolf von Gubbio. Gemeinsam sprechen Kaplan und Bäuerin über das Wort aus dem Römerbrief: „Es finden sich alle Geschöpfe in Jammer und Wehe zusammen: wer von uns hörte ihr Seufzen nicht?“<sup>17</sup> Als im Dorf immer deutlicher wird, wie sehr der Kaplan mitleidig am Leiden des Katers partizipiert, verändern aber auch die Dorfbewohner ihr Verhalten. Sie lachen nicht mehr über den Kaplan, die Kinder blicken ehrfürchtig zu ihm auf. Auch der Pfarrer findet die Angelegenheit nicht mehr zum Lachen. Diese Veränderung hat das Verhalten des Kaplans im Dorf bewirkt. „Das leidende Tier wird dem Menschen Pädagog zur Menschlichkeit im Namen dessen, der beide geschaffen hat.“<sup>18</sup>

Schließlich findet der Kaplan ein Gedicht der Annette von Droste-Hülshoff, die unter dem Titel *Die ächzende Kreatur* über die Stelle aus dem Römerbrief meditiert, die der Kaplan bereits mit der Bäuerin gelesen hatte. Dieses Gedicht steht am Ende von Bernharts literarischem Tagebuchauszug, gefolgt von einem Zitat aus dem *Buch Hiob*: „Siehe, wenn Er niederreißt, wer will Ihm wehren? Wer will zu ihm sagen: Was machst du?“<sup>19</sup> Dieser kurze, dafür umso mehr erschütternde Text demonstriert Bernharts Sonderweg in einer Zeit, die immer mehr das Animalische, das Mordlüsterne und Gewalttätige am Menschen zu entdecken vermeinte. Nicht auf einer angeblichen Nähe des Menschen zum instinktiven, raubenden und tötenden Tier beruht sein Annäherungsversuch von menschlichem und tierischem

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> JOSEPH BERNHART, Das Leiden der Tiere in theologischer Sicht, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur 13 (1958), S. 599–606, hier S. 604.

<sup>19</sup> URSBERG, Die ächzende Kreatur [Anm. 12], S. 522.



Leid, sondern auf einer grundsätzlichen Verwiesenheit aller Geschöpfe auf das Erlösungswerk Gottes. Und dieses Erlösungswerk kann durch eine dem Willen Gottes gemäße Lebensweise in dieser Welt sichtbar gemacht werden, nicht nur das, sie kann diese Welt auch verändern. In einer Welt, in der bereits Millionen von Menschen auf beiden Seiten der Fronten das Leben lassen mussten, zeigt der Kaplan durch sein Mitleid mit der sterbenden Katze, wie weitreichend ein der Liebe Gottes gemäßes Leben auch sein Umfeld verändern kann. Das Leiden der Tiere lässt sich dadurch nicht beseitigen. BERND J. CLARET hat in seiner umfassenden Studie zur Theologie Bernharts auch das Tierleiden als Schmerz gezeichnet, der „wie keine andere Realität sonst auf den Heiland verweist.“<sup>20</sup> Als diesseitige Festbeschreibung des Tierleidens taucht in Bernharts kleiner Publikation der blutende Kater nochmals auf, tötet die bereits gesund gepflegte Taube. Tot liegen Katze und Taube dann nebeneinander, während ein Hund um beide kreist.

Bei dem Versuch, *Die ächzende Kreatur* literaturgeschichtlich der Gattung der Idylle zuzuordnen, lassen sich signifikante Beobachtungen machen: Selbst in der dörflichen, vermeintlich heilen Welt ist der Verlust des Vertrauens auf „die Möglichkeit und Legitimität von Schutzräumen“<sup>21</sup> vor den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu konstatieren. Die „übliche Vorstellung vom Garten der Harmlosigkeit“<sup>22</sup>, die mit dem paradiesischen Garten Eden verbunden ist, wollte der Theologe Bernhart im Sinne der *discordia naturalis* eines Thomas von Aquin eh nicht gelten lassen. Ähnlich verhält es sich mit der literarischen Gattung ‚Idylle‘. Das harmonische Zusammenleben von Mensch und Tier unter Modernebedingungen ist, so wie es über Jahrhunderte gedacht wurde, literarisch nicht mehr realisierbar. Die Natur als Richtschnur einer gesellschaftlichen Ordnung zu verstehen, scheint in

<sup>20</sup> BERND J. CLARET, „Warum ist die Schöpfung so, warum nicht anders?“ Ein Denkversuch über „die eschatologische Frage“ im Anschluss an Joseph Bernharts geschichtstheologische Reflexionen, Lindenberg im Allgäu 2011, S. 270.

<sup>21</sup> RENATE BÖSCHENSTEIN, Idylle, in: Fischer Lexikon Literatur Bd. 2, hg. von ULFERT RICKLEFS, Frankfurt a. M. 2002, S. 777–793, hier S. 791.

<sup>22</sup> JOSEPH BERNHART, Die unbeweinte Kreatur. Reflexionen über das Tier, neu hg. von GEORG SCHWAIGER, 2. Aufl. Weißenhorn 1987, S. 215.

Bernharts Text nicht möglich. Das Naturbild der Idylle zerfällt und fällt damit den Spezialisten anheim. Für das defizitäre Naturbild der Spezialisten steht exemplarisch der juristische Zugang zum Tierleiden ein. Dennoch bleibt der Anspruch der Gattung, die von einem Urvertrauen in die positive Beschaffenheit der Welt ausgeht, und wird als christliche Heilshoffnung am Ende mit der Gewissheit Hiobs formuliert. Bibel, Heiligenlegenden und Droste-Hülshoff verleihen dem mitleidigen Handeln des Kaplans ihre Autorität. Es sind allerdings nur Bruchstücke, Fragmente und Textsplitter, die nichtsdestotrotz das verstörende Ende der Idylle hin zu einer transzendierenden Hoffnung öffnen.

### III. Die Aktualität der Legende. Heilige Kunst und leidende Tierwelt

Bernhart hat das Leiden des Tieres als eine theologische Herausforderung betrachtet, die ihn zeit seines Lebens weiter beschäftigte. 1937, als die Nürnberger Rassengesetze bereits erlassen waren und regimetreue Biologen an den Universitäten eine sozialdarwinistische Lehre etablierten, in der alles Schwache und Kranke aus dem Volkskörper rücksichtslos zu entfernen war, 1937 also veröffentlicht Bernhart eine Sammlung von Legenden über Heilige und Tiere. Man würde hier völlig in die Irre gehen, wollte man diese Arbeit Bernharts als Realitätsflucht abtun, denn auch sie hat implizit das verbrecherische Treiben der Machthaber zum Thema und versucht das Weltbild der Nazi-Gauner zum Wanken zu bringen. Die ganze Härte und Rücksichtslosigkeit, die der deutschen Jugend in jenen Jahren antrainiert werden soll, die sie für das mörderische Treiben im Osten vorbereiten soll, ihr will Bernhart mit seinen Legenden entgegenreten. So singular sein Verhalten aus heutiger Sicht erscheint, gehen in diesen Jahren zwei Autorinnen des *Renouveau Catholique* auf den ersten Blick ähnliche Wege. Gertrud von Le Fort veröffentlicht 1937 ihre Legende *Die Vöglein der Theres*. Auch sie also greift dezidiert auf die Tradition der christlichen Heiligenleben zurück, um den ideologischen Umtrieben ihrer Zeit eine

Absage zu erteilen. Gertrud von Le Fort hat mit ihrer Legende jedoch vor allem eine christliche Reichstheologie im Blick, will gegen säkulare Auffassungen eines zu schaffenden, mystisch verbrämten Dritten Reiches vorgehen.<sup>23</sup> Elisabeth Langgässer veröffentlicht 1935 ihre *Tierkreisgedichte*. Langgässer stellt diesen Gedichten als Motto eben jenes Paulus-Zitat aus dem Römerbrief voran, das bei Bernhart ins Zentrum seiner theologischen Auseinandersetzungen mit dem Tierleiden führt: „Scimus enim quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc“.<sup>24</sup> Langgässers *Tierkreisgedichte* allerdings sind im Mythologischen angesiedelt, verbinden antiken Mythos und christliche Heilslehre. Gegen jenen antiken Mythos hat Bernhart sich jedoch ausgesprochen und für die christliche Legende plädiert. Auch gegen Autoren wie Gottfried Keller, die längst säkulare Legenden vorgelegt hatten und die gläubige Rezeption der Heiligengeschichte lächerlich machen wollen, wendet sich Bernhart etwa in *Mensch und Tier in der Legende*.<sup>25</sup>

Bernhart unterscheidet dagegen thematisch zwei Arten von Legenden. Zum einen spricht er von Legenden, in denen verfolgte Tiere ihre Zuflucht bei begnadeten Heiligen nehmen.<sup>26</sup> Hierzu sei als Beispiel die Legende von S. Moedogh und dem Hirschen vorgestellt:

„Eines Tages, als Sankt Moedogh in abgeschiedener Gegend in einem Buche las, kam zu ihm, von Hunden verfolgt, ein Hirsch,

<sup>23</sup> Vgl. hierzu MARGARET KLOPFLE DEVINNEY, *The Legends of Gertrud von Le Fort. Text and Audience* (Studies in Modern German Literature Vol. 27), New York u. a 1986.

<sup>24</sup> ELISABETH LANGGÄSSER, *Tierkreisgedichte*, in: DIES., *Gedichte*, Hamburg 1959, S. 77–109, hier S. 77.

<sup>25</sup> „Und nicht Gefahr nur, sondern leidige Erfahrung ist die Entartung der Legende aus ihrem sakralen Sinn und Ursprung, ihrem göttlichen Ernst und Humor in die profane Volksbelustigung oder literarische Artistik, so daß der Weg von den *Vitae patrum*, dem Antonius-Leben des heiligen Athanasius oder dem Gegenstück des Sulpizius Severus auf den heiligen Martin über Gaukler und Spielleute zum ironischen Ende bei Anatole France oder Gottfried Keller führt, ja daß die Verwesungstoffe der entheiligten Legende das Heilige in der Geschichte überhaupt ergreifen.“ JOSEPH BERNHART, *Mensch und Tier in der Legende*, in: DERS., *Heilige und Tiere*, Weißenhorn 1997, S. 9–40, hier S. 19.

<sup>26</sup> Ebd., S. 21.

der ganz ermattet war. Da stand er vor dem Heiligen Gottes, als verlangte er, daß er ihn schütze. Der Gottesmann verstand ihn wohl und warf ihm seinen Mantel übers Geweih. Als nun die Hunde kamen, sah er ihnen wie ein Standbild aus. Sie konnten ihn nicht erkennen, fanden auch seine Spur nicht mehr und kehrten um. Da warf der Hirsch den Mantel des Gottesmannes ab und ging frei von dannen.“<sup>27</sup>

Wäre es legitim, solche Legenden, in denen Heilige hilfsbedürftigen Tieren Schutz bieten, im historischen Kontext zu verstehen? Reinhold Schneider hatte seine naturgeschichtlichen Exzerpte mit anthropomorphen Zuschreibungen versehen. Zweifellos, so die These, ist Bernharts Legendensammlung *Heilige und Tiere* nicht ohne den historischen Hintergrund der nationalsozialistischen Verfolgungen jener Jahre wirklich zu verstehen. Heilige und begnadete Menschen geben Schutzbedürftigen Hilfe. So die Lehre der Legenden. Und dennoch würde man Bernhart missverstehen, würde man die Tiere in den von ihm gesammelten Legenden allein unter dem Vorzeichen menschlicher Zuschreibung begreifen. Denn gerade darum geht es Bernhart: Die menschliche Perspektive auf die Natur zu relativieren und dagegen die Perspektive göttlichen Waltens und göttlicher Gerechtigkeit transparent werden zu lassen. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen fordert vom Menschen ein Streben nach der Erfüllung gerechten Handelns entsprechend dem Willen Gottes. Wie solches Handeln auszusehen hat, das vermitteln die Heiligen – wie in diesem Fall Sankt Moedogh gegenüber dem Hirschen. Besonders bezeichnend für Bernhart scheint, dass er göttliches Handeln im Jahre 1937 nicht in den Machtzentralen und damit in den Legenden von Herrschern und Königen angesiedelt wissen will. Bernharts Legenden spielen sich vor allem in den Ländern Irland, Schottland und Frankreich ab, seine Heiligen sind stille Einsiedler, die in der Peripherie, am Rande Europas oder der zivilisierten Welt, wirken und von dort aus die Welt zu verwandeln versuchen. Eine Position der inneren Emigration, die nicht trennscharf von einer Exilserfahrung zu unter-

<sup>27</sup> BERNHART, *Heilige und Tiere* [Anm. 25], S. 107.

scheiden ist, deutet sich an. Im Zentrum der Sammlung steht die „Hilfsfähigkeit des Heiligen“<sup>28</sup>, wie sie für die Gattung der Legende konstitutiv ist. Kritisch könnte an der Legende von Sankt Moedogh allerdings auch gegenüber Bernhart vermerkt werden, dass diese Legende als nicht genuin christliches Erzählgut zu betrachten sei, wohl weil auch – wie bei vielen Legenden – antike und gälische Stoffe mit einfließen.<sup>29</sup>

Als zweite Art von Legenden spricht Bernhart von Heiligenberichten, die von der liebenden Teilnahme der Begnadeten am Dasein der Tiere handeln.<sup>30</sup> Hierzu sei ein Auszug aus dem Leben des Heiligen Kevin in der Wildnis vorgestellt:

„Jede Nacht pflegte Sankt Kevin unerschrocken eine Stunde lang im See zu stehen und zu beten. Da war nun ein furchtbares Tier im Wasser, und es kam zu ihm und schwamm im Kreise um ihn herum, aber es tat ihm keinen Schaden. Mit wunderbarer Geduld ertrug der Gottesmann im kalten Wasser den Andrang des Tieres, als sähe er es nicht. Aber Gott der Barmherzige sah die große Geduld seines frommen Knechtes Kevin im schauerlichen Anblick des Untiers, er sah die Pein des im kalten Wasser Stehenden und sandte ihm zu gemessener Zeit seinen Engel zu Hilfe. Der Engel kam in jeder Nacht und linderte die Mühsal des Heiligen. Er scheuchte das tierische Ungeheuer von ihm fort, und als säße er dem Heiligen drinnen in der Brust, erwärmte sich das Wasser um ihn her.“<sup>31</sup>

Der Heilige Kevin erträgt das gewalttätige Ungeheuer mit wunderbarer Geduld. Gott gibt ihm die Stärke für sein Handeln. Und nicht nur das: Das kalte Wasser wird durch das Wirken

<sup>28</sup> KONRAD KUNZE, *Legende*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* Bd. 2, hg. von GEORG BRAUNGART u. a., Berlin/New York 2000, S. 389–393, hier S. 390.

<sup>29</sup> Legenden „sind mit einer festen hagiograph. Typik (↑Hagiographie) ausgestattet, wobei innere Wahrheit u. Spir. vor hist. Faktizität stehen, weshalb auch heidn. Erzählgut rezipiert wurde, um die *delectatio* zu verstärken.“ WALTER BUCKL, *Legende. I. Literaturwissenschaftlich*, in: *LThK* 6 (1997), Sp. 741–743, hier Sp. 741.

<sup>30</sup> JOSEPH BERNHART, *Mensch und Tier in der Legende*, in: *DERS., Heilige und Tiere*, Weissenhorn 1997, S. 9–40, hier S. 22.

<sup>31</sup> JOSEPH BERNHART, *Heilige und Tiere*, Weissenhorn 1997, S. 116.

Gottes im Heiligen gewärmt, das Ungeheuer verschwindet. Bernhart unterstreicht bei dieser Begegnung von heiligem Mensch und gewalttätigem Tier „die einfühlsame Liebesregung für Gottes Spur“<sup>32</sup>, die im Heiligen sichtbar werde. Der Heilige wendet sich mit liebender Sympathie und Teilnahme dem Tier zu. Und dies ist keinesfalls als sentimentale Tierliebe zu verstehen, sondern als Handeln hin auf die Erlösung der gesamten Schöpfung. Der Heilige Kevin setzt sich kaltem Wasser und dem Anblick des Untiers aus. Die menschenfeindliche Gegend und die mörderischen Tiere, denen sich die Heiligen stellen, lassen den Schatten in der Schöpfung Gottes bewusst werden.<sup>33</sup> Auf Gottes Kreaturen lag wohl von Anbeginn ein Schatten, der nicht erst durch den Sündenfall in die Welt trat. Dennoch ist der Mensch diesem Schatten nicht passiv ausgesetzt. Ein heiligmäßiges Handeln, eine „Liebeskraft für das andere und all die anderen“<sup>34</sup>, ermöglicht die Anschauung des Verhältnisses vom gerechten Menschen zu den Geschöpfen um und unter ihm. Die Forderungen, die ein heiliggemäßes Leben gegenüber den Tieren an die Leser von heute stellt, sind hier offenbar. Die Ordnung der Schöpfung betreffend spricht Bernhart von einer „*iustitia commutativa*, die zugleich als *mutativa* veredelnd“<sup>35</sup> wirke. Dieses gerechte Handeln an den Tieren ist für den Heiligen in erster Linie Dienst am Schöpfer und nicht Dienst um des Tieres willen.

<sup>32</sup> JOSEPH BERNHART, Mensch und Tier in der Legende [Anm. 25], S. 22.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen von KLAUS ARNTZ: „Der Schatten, der bei genauerer Betrachtung auf die Schöpfung fällt und auf ihr liegt, ist göttlichen Ursprungs und nicht primär eine Folge menschlichen Fehlverhaltens. Dieser fundamentale Mangel ist der Schöpfung vom Schöpfer selbst eingestiftet.“ KLAUS ARNTZ, „Die göttlichen Schatten der Schöpfung“. Theologisch-ethische Überlegungen im Anschluß an Joseph Bernhart (1881–1969), in: *Inquire pacem. Beiträge zu einer Theologie des Friedens*, hg. von FRANZ SEDLMEIER und THOMAS HAUSMANNINGER, Augsburg 2004, S. 248–270, hier S. 254.

<sup>34</sup> JOSEPH BERNHART, Sankt Goderich und dreimal Fisch, in: *DERS.*, „Da rief Er ein Kind...“ Was Jung und Alt angeht. Mit weiteren Betrachtungen 1951 bis 1962, hg. von THOMAS GROLL und KARIN PRECHT-NUSSBAUM, Weissenhorn 2014, S. 88–95, hier S. 95.

<sup>35</sup> JOSEPH BERNHART, Mensch und Tier in der Legende [Anm. 25], S. 40.

#### IV. In Gesellschaft der Tiere: Beschützen und Mitleiden

Hatte Bernhart 1917 als Autor noch auf die unter Modernebedingungen reflektierte literarische Gattung der Idylle zurückgegriffen und diese in fragmentarischen Entwürfen enden lassen, in denen sein Nachdenken über das Tierleiden zu keinem Abschluss kommen kann, so legt er 20 Jahre später eine beeindruckend vielfältige Sammlung von Legenden vor. Franz von Assisi, bis dahin wohl der Kronzeuge heiligmäßigen Handelns gegenüber Tieren, wird hier von einer Vielzahl an französischen, schottischen, irischen, aber auch slawischen Heiligen begleitet. Diese Heiligen handeln gegenüber dem Tierleiden vorbildhaft in zweierlei Hinsicht: Sie geben jeglicher bedrängter Kreatur Schutz und Hilfe. Sie partizipieren am Leid der Tiere und erkennen in dieser Liebe zu den Tieren eine verändernde Kraft, die auf die Erlösung der gesamten Schöpfung hinwirkt. Hier ließen sich zahlreiche Parallelen zu Dostojewskis großem Roman „Die Brüder Karamasow“ ziehen, in denen der Starez Sossima Erbarmen mit dem Leid der Tiere fordert.<sup>36</sup> Auch beim Starez sind menschliches Leid und Tierleid ohne Unterschied auf Christus verwiesen.

Wie sehr diese Antworten auch den Zeitumständen, unter denen sie formuliert wurden, geschuldet sind, zeigt Bernharts fortgesetztes Nachdenken über das Tierleiden nach dem Krieg. Für Bernhart gewinnen hier die Biologen Karl von Frisch und Adolf Portmann an großer Bedeutung. Besonders Portmanns an Goethe geschulte Auffassung, das rechte Verständnis von Tierverhalten und Tiergestalt lasse sich nicht allein an der Oberfläche begreifen, denn den Tieren müsse eine Innerlichkeit zugestanden werden – gab Bernhart weitere wichtige Impulse. Und hier kann auch wiederum eine bemerkenswerte Nähe zum Denken Reinhold Schneiders festgestellt werden. Hatte Schneider in Gert von Natzmers

<sup>36</sup> Vgl. FJODOR MICHAJLOWITSCH DOSTOJEWSKI, Die Brüder Karamasow. Aus dem Russischen von Karl Nötzel, Frankfurt a. M. 1981 (Die großen Romane Bd. 7), S. 27. Dort führt der Starez aus: „Und ich erzählte ihm, wie einst ein Bär zu einem großen Heiligen kam, der im Wald in einer kleinen Zelle seine Seele rettete. Und es erbarmte sich seiner der große Heilige, er ging furchtlos zu ihm hin und gab ihm ein Stück Brot. ‚So gehe denn deines Weges! Christus sei mit dir!‘; und es ging das wilde Tier gehorsam und sanft davon, ohne Schaden zu tun.“

<sup>37</sup> SCHNEIDER, Winter in Wien [Anm. 4], S. 213.

Werk aus dem Jahr 1942 eine Tierwelt gefunden, die zum Dasein verdammt ist, „eine rotierende Hölle, das Nichts in der Erscheinungsform der Qual“<sup>37</sup>, so wendet sich sein insistierendes Fragen, ebenfalls an Adolf Portmann orientiert, von der Oberfläche des anthropomorph begriffenen Tierverhaltens ab und einem neuen Mensch-Tier-Verhältnis zu. Portmann erkennt bei Tieren eine reiche Innerlichkeit und sieht – von dieser Annahme ausgehend – eine evolutionäre Entwicklung im Tierreich am Werk, die mit einer Höherentwicklung auch ein höheres Maß an Soziabilität verbindet: „Gerade die höchste Ausprägung des Einzelwesens, die Möglichkeit der Kundgabe innerer Zustände, steht im Dienste der Begegnung.“<sup>38</sup> Reinhold Schneider knüpft an Portmanns Überlegungen an und verbindet diese mit einem christlich fundierten Ethos: „[W]er diese Ansicht des Lebens sich zu eigen macht, wird wieder mit der Welt verwachsen und immer inniger wünschen, an seiner Stelle, in den Grenzen seiner Existenz, Beschützer zu sein.“<sup>39</sup> Die „Beobachtung der Gnadenlosigkeit der Evolution“ kann in Schneiders Verständnis nicht das letzte Wort behalten. Beschützer zu sein, dieses neu gewonnene Rollenverständnis des Menschen gegenüber aller Kreatur, ist bei Reinhold Schneider nur vor dem Hintergrund der Katastrophen des Zwanzigsten Jahrhunderts und der drohenden atomaren Vernichtung denkbar. HANNS LEINER hat hier auf Gemeinsamkeiten zur Theologie Bonhoeffers hingewiesen und für beide vermerkt: „Nur so, also im Teilhaben an dem Leiden Gottes und der Kreatur, offenbart sich Gott uns wirklich.“<sup>40</sup> Die zumeist mittelalterlichen Heiligen der Bernhart’schen Legendarium dagegen wussten von diesen Katastrophen nichts. Beschützer aller leidenden Kreatur zu sein, dies war für Bernhart also eine christliche Haltung, die nicht erst im 20. Jahrhundert angesichts menschlicher Ermächtigungsmöglichkeiten einzunehmen war. Beschützer aller leidenden Kreatur zu sein, so die Folgerung, ist der christlichen Erlösungsbotschaft bei Bern-

<sup>37</sup> ADOLF PORTMANN, *Die Tiergestalt. Studien über die Bedeutung der tierischen Erscheinung*, 2., erweiterte Aufl. Basel 1960, S. 223.

<sup>38</sup> SCHNEIDER, *Winter in Wien* [Anm. 4], S. 251.

<sup>40</sup> HANNS LEINER, *Die Schöpfung – „eine rotierende Hölle“? Erinnerung an Reinhold Schneiders Tagebuch „Winter in Wien“*, in: *Zeitwende* 78.1 (2007), S. 66–71, hier S. 71.



hart von Beginn an als Aufgabe zugewiesen. Bernharts Hoffnung, „auch dem Tier in seiner Daseinsnot lichtet sich in der Offenbarung sein theologischer Ort“<sup>41</sup>, ist seinen frühen Texten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs bereits eingeschrieben.



*Reinhold Schneider, 1929, Badische Landesbibliothek, Nachlass Reinhold Schneider K 2883 II,1.*

<sup>41</sup> JOSEPH BERNHART, Die unbeweinte Kreatur [Anm. 22], S. 62.